

In Boccaccios Garten
Hinter verschlossenen Toren
Prachtvolle Villen und Parks an den Hängen von Fiesole
Märkische Allgemeine, 19.05.2002

Eine Reise zu den Villen der Toskana ist eine Reise zu den Resten einer großen Kultur. Kunsthistoriker warnen vor allzu großen Erwartungen an das Land, *wo die Zitronen blühen*, und machen dadurch den beschwerlichen Weg nicht leichter. Zugegeben: Wenn man am Brenner die Alpen überquert, die Po-Ebene geschafft und sich mit tausend anderen Fahrzeugen zwischen Bologna und Florenz festgefahren hat, ist man der Verzweiflung nahe.

Auf der Höhe des Städtchens Borgo San Lorenzo ist Gelegenheit, das älteste Autobahnstück Italiens zu verlassen und in die Hügelwelt der Toskana einzutauchen. Kultivierte Natur, von Zypressenalleen strukturierte Landschaft, akkurat angeordnete Weinreben auf den sanften Anhöhen beruhigen das Auge. Mittendrin stehen die Bauernhöfe und Kastelle wie von einem imaginären Schachspieler nach geheimer Ordnung auf dem welligen Brett verteilt.

Der Humanist Benedetto Varchi ermittelte im Jahr 1530 für diese Gegend schier unglaubliche Zahlen: *Im Umkreis von 20 Meilen um die Stadt Florenz gibt es 32 000 Besitzungen von Florentiner Bürgern, 800 davon sind ummauerte Paläste.* Eine Ahnung dieser Fülle hat man erst, wenn man der Nationalstraße 302 folgt und Fiesole erreicht.

Die Stadt, deren römische Reste freigelegt und in einem *Museo Archeologico* zu besichtigen sind, sitzt auf einem Sattel. *Wenn man von Fiesole hinunterschaut, dann sieht man Florenz zwischen die Hügel gebettet daliegen: ein einziges großes Kunstdenkmal*, jubelte der italienische Schriftsteller Guido Piovene. Zur anderen Seite der Apennin. Heute sieht man zusätzlich ein ausuferndes Häusermeer, auf dem Brunelleschis geniale Domkuppel schwimmt und noch immer den Triumph der Florentiner Renaissance verkündet.

Ringsum sind die Abhänge von Villen übersät, die, so sah es der Florentiner Aldo Palazzeschi 1934, *an den schönsten Punkten gebaut in alle Richtungen zeigen, aus allen Epochen und jeder Stilrichtung stammen und nie die Harmonie stören.* Nichts hat sich seitdem verändert, auch nicht die Parks und Gärten, *die dank einer gewissen Strenge und Raffinesse eine Illusion von ganz natürlicher Wirklichkeit vermitteln.*

Wenn Vittorio Dall'Ò am frühen Morgen die Loggia der Villa San Michele betritt, hat er diese ganze Pracht vor Augen. Ob er sie wahrnimmt, ist zu bezweifeln, denn sein Blick richtet sich auf die Tische, die in einer Linie an der Balustrade des offenen Bogengangs stehen. Kein Löffelchen, keine Serviette und auch nicht der Aschenbecher für die Zigarette danach fehlen. Der *Chef de Service* kann zufrieden sein. *Sobald es die Temperaturen zulassen, bieten wir das Frühstück in der Loggia an – Sie wissen schon, der Blick.*

Das *Hotel Villa San Michele* in Fiesole, in den Hang hineingesetzt, wirkt wie das Urbild des großzügigen Landhauses. Doch die Villa ist gar keine Villa. Nähert man sich dem Haupteingang von Westen, beeindruckt die klassische Fassade mit Portikus, aufgesetztem Geschoss und angedeutetem Giebel. Tritt man ein, lassen Mittelschiff, Apsis, Altar und Chor keinen Zweifel daran, dass man sich in einer Kirche befindet.

Das Gotteshaus war Teil eines Klosters, das die Florentiner Familie Davanzati im 15. Jahrhundert dem Franziskanerorden stiftete. Nach der Säkularisierung des Klosters im Jahr 1817 wurde das Anwesen unter wechselnden Besitzern zur Villa.

Seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts werden hier Gäste beherbergt. 1982 stieg die Orient-Express-Hotelgruppe ein und ließ die Villa San Michele im Einklang mit den strengen Auflagen der italienischen Denkmalschutzbehörde restaurieren. Die Klosterbibliothek ist heute die Michelangelo-Suite, weitere Zimmer entstanden in der Orangerie. Man speist im *Chiostro*, einem Restaurant im überdachten Kreuzgang. Gesellschaften werden im ehemaligen Speisesaal der Mönche, dem *Cenacolo*, bewirtet, mit Blick auf ein jüngst freigelegtes Fresko, das Jesus und seine Jünger beim letzten Abendmahl zeigt. Vittorio Dall'Ò, der kenntnisreich kulinarische Genüsse zusammenstellt, erfüllt die ausgefallensten Wünsche. Nur einmal winkt er ab: *Nein, nein. Signora Benelli wird Sie nicht empfangen.*

Der Weg zur Signora führt hinüber auf den Hügel von San Domenico in die Via Giovanni Boccaccio. Der Dichter des *Decamerone* hat die Blütezeit der toskanischen Villenkultur erlebt. Der Aufstieg von Florenz im 12. Jahrhundert schuf die Voraussetzungen. Städtische Geschlechter hatten die Macht des Feudaladels gebrochen, der *contado*, das Umland, geriet in ihre Hände, sie legten prächtige Gutshäuser, Gärten und Parks an.

Während der großen Pest von 1348 zogen sich viele Florentiner in ihre Landvillen zurück. So auch sieben Damen, die sich zum Amusement *drei anmutige* junge Herren zu Begleitern wählten. Der Ort, den Boccaccio zum Ausgangspunkt seiner hundert Geschichten machte, ist die *Villa Palmieri*, heute Wohnsitz von Signora Luigia Benelli.

Signora Benelli empfängt Sie nicht, hatte Vittorio gesagt – und doch öffnet sich das eiserne Tor. Die Zypressenallee gibt den Blick auf eine imposante Vierflügelanlage frei. Ein Angestellter ist zur Stelle, die indische Herkunft ist ihm ins Gesicht geschrieben. Er lädt ein zum Rundgang durch den Park. Um es vorweg zu sagen: Ein 24 Hektar großes Paradies tut sich auf. Die kurzgeschorenen Rasenflächen dehnen sich weit, an den Rändern schirmt ein dichter Wald das Anwesen von der Außenwelt ab. Die verschlungenen Wege, gesäumt von Hecken aus Buchs, führen an lauschigen Baumgruppen vorbei, da und dort laden Bänke zum Verweilen ein, das Auge verfährt sich an steinernen Skulpturen, gestutzten Büschen und zierlichen Brunnen.

Von der breit ausladenden Terrasse des Hauses führen geschwungene Treppen in den italienischen Garten, der mit seinen streng geometrisch angelegten Beeten, Zitronenbäumchen, Hecken und dem wassergefüllten Rondell in der Mitte auf die Entstehung der Villa zu Zeiten des „Decamerone“ verweist. Palmiero Palmieri gab dem Anwesen Ende des 17. Jahrhunderts die barocke Form, ein englischer Earl hat den Park zweihundert Jahre später im Geschmack seiner Heimat noch einmal umgestaltet.

Vom Hof aus führt eine Treppe in das erste Stockwerk des Hauses. Signora Benelli empfängt doch – im großen Saal. Die 86 Jahre alte Dame trägt ein schlichtes blaues Kostüm. Zwei Freundinnen stehen an ihrer Seite. Die Begrüßung ist herzlich. *Was darf ich Ihnen zu trinken anbieten?* Auf dem Weg zum Salon durchquert man mehrere Räume, an deren Wänden große Gemälde den Blick gefangen nehmen. Dunkle Möbel und unzählige silberne Kannen, Teller und Döschen sind über die Zimmer verteilt.

Wie ist es für Privatleute möglich, die Villa und den riesigen Park in diesem Zustand zu erhalten? Signora Benelli gibt die Antwort: *Mein Mann war ein tüchtiger Arbeiter*. Dank gebühre der ganzen Familie und den zwölf Angestellten, die Haus und Garten pflegen. Vom Staat hätten die Villenbesitzer nichts zu erwarten. *Vielleicht wird es mit Berlusconi besser, er hat Sinn für Kultur*. Und nach einer Pause fügt Signora Benelli mit feiner Rücksicht auf die Gäste hinzu: *Obwohl ich weiß, dass er im Ausland nicht sehr angesehen ist*.

Was tatsächlich mit den Villen geschieht, die vom *Ministerio per i beni culturali e ambientali* verwaltet werden, müsste vor allem den Medici die Zornesröte ins Gesicht treiben. Die ländlichen Paläste der toskanischen Großherzöge fielen im 19. Jahrhundert zum großen Teil dem italienischen Staat zu. Sei es die *Villa La Petraia* in Florenz oder die *Villa Medicea di Poggio a Caiano* an der Straße nach Pistoia – für zwei Euro Eintritt werden mühevoll erhaltene Prachtsäle gezeigt, vollends fehlt das Geld, um die einst kunstvoll angelegten italienischen Gärten zu pflegen.

Der Niedergang der Florentiner Villenkultur, der mit dem Verlust politischer Macht einherging, hätte viele private Landhäuser getroffen, wenn es nicht um 1900 zu einer Invasion ausländischer Käufer gekommen wäre. An der Spitze standen einmal mehr die Engländer, die ihre Villen meist in viktorianische *Castles* und die barocken Parks in nordische Landschaftsgärten umgemodelt haben. Zum Teil wurden solche romantischen Verirrungen wieder zurückgebaut. Ein herausragendes Beispiel ist die *Villa Gamberaia* in Settignano bei Florenz. Ihr Park mit Wasserparterre, Grottengärten, Rasenbahn und Orangeriegarten gehört zu den schönsten barocken Anlagen Italiens.

Doch während die Villa Gamberaia an manchen Tagen für Besucher offensteht – in der *Limonaia* kann man sich sogar einmieten – bleibt der Reiz der meisten anderen Villen an den Hängen von Fiesole hinter meterhohen Gartenmauern verborgen. Dahinter wird das Erbe jener Zeit von den heutigen Besitzern unter großen Mühen bewahrt.

Auch das von Arnold Böcklin. *So habe ich endlich eine Heimat, nachdem ich lange genug herumgetrieben worden bin als heimatloser Vagabund*, schrieb der Maler im April 1895 an seine Schwester. Der schwer kranke Künstler wollte auf den belebenden Geist dieser Gegend nicht mehr verzichten. Er erwarb für Sohn Carlo die *Villa Bencistà*, er selbst bezog die *Villa Bellagio* auf dem Nachbargrundstück.

Carlos Haus wird heute als Pension geführt. Die Familie Simoni, die das Anwesen 1925 übernahm, hält die Erinnerung an die Vorgänger wach. Das Haus mit Leseecken, Bibliothek und baumbeschatteter Terrasse strahlt Gemütlichkeit aus.

Am Haus des Vaters öffnet eine junge Frau das Tor. Große Pflanzentöpfe stehen auf der Erde, an den Wänden ranken Rosensträucher, ein Brunnen plätschert. Zum Hang hin wird der Hof von einem länglichen Gebäude mit Turm begrenzt. Es ist das von Sohn Carlo gebaute Atelier. Dort malte Arnold Böcklin seine letzten Bilder.

Die Spuren, die er hier hinterlassen hat, werden von der deutschen Familie Gericke sorgsam gehütet – die Supraporten im Haus, die Malereien in pompejanischer Art in der Loggia und auch die mit einer Frauenbüste bestückte Marmorsäule, die Kunstfreunde in Böcklins Bild *Heiliger Hain* wiedererkennen wollen. Gutmöglich, dass die heitere Villenlandschaft in dem ansonsten düsteren Gemälde *Melancholia* des Meisters letzter Gruß an das Haus in Fiesole war.

Am Tag nach Böcklins Tod schrieb die *Neue Züricher Zeitung* am 16. Januar 1901: *Der große Einsame auf der lichtumflossenen lieblichen Höhe ob Florenz, wo sich die schaffende Kunst seit den Tagen der Renaissance immer am wohlsten zu Hause fühlte, ist ein stiller stummer Mann geworden.*

Wenn er noch lebte, könnte er vielleicht die Klaviermusik hören, die am Abend von der Loggia der Villa San Michele ins Tal fließt. Vittorio Dall'Ò, umsichtig und feinfühlig wie immer, serviert zum Abschied einen letzten Muffato. *Damit Sie die Villen der Toskana nicht vergessen.*